

8. Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte

Die Rückkehr der politischen Ökonomie in die Zeitgeschichte

Konzept: Jens Hacke, Tim B. Müller (beide Hamburger Institut für Sozialforschung)

Konferenzsprache: Deutsch

28. und 29. September 2012

Im Gespräch

Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte: Die große Finanz- und Wirtschaftskrise, die 2008/2009 ihren vorläufigen Höhepunkt erlebte, hat den Blick stärker auf die zuvor für selbstverständlich gehaltenen ökonomischen Fundamente unserer Gesellschaften gerichtet. War das ein entscheidendes Motiv dafür, diese Tagung zu planen und durchzuführen?

Die Krise hat uns vor Augen geführt, was wir im Grunde schon immer wussten, aber lange nicht mehr zu fragen gewagt haben: Dass Demokratie und Kapitalismus nicht von alleine harmonieren. Damit sind die klassischen Fragen der politischen Ökonomie wieder in den Vordergrund getreten, allen voran die Frage, wie sich Demokratie und Kapitalismus verbinden – und wenn Sie so wollen: versöhnen – lassen. Seit dem 19. Jahrhundert ist das im Kern die Frage, die die politische Ökonomie beschäftigt. Aus historischer Perspektive lässt sie sich jedoch präzisieren, da sowohl Demokratie als auch Kapitalismus Wandlungen unterworfen waren. Es gab sehr unterschiedliche demokratische und kapitalistische Projekte, also historisch variable Konstellationen von Demokratie und Kapitalismus, deren Verknüpfung unterschiedlich gut funktioniert hat. Wenn man sich also für die Herausforderungen der Gegenwart interessiert, könnte es sinnvoll sein, zunächst einmal die historischen Erfahrungen und Handlungsoptionen aus heutiger Sicht neu zu erkunden. Das könnte auch für die Jetztzeit neue Handlungs- und Verständnismöglichkeiten eröffnen. Das ist sicher ein Grund dafür, warum es sich lohnt, sich heute mit der Geschichte der politischen Ökonomie zu befassen.

BCZ: Diese Fragestellung ist bis vor kurzem in der Geschichtswissenschaft nicht gerade en vogue gewesen. Man muss schon bis in die siebziger Jahre zurückgehen, um ein ähnlich starkes Interesse an den historischen Problemlagen von Demokratie und Kapitalismus zu erkennen.

Das trifft sicher zu. In diesem Fall wird deutlich, was ansonsten auch gilt: Dass unsere eigene Gegenwart unsere historische Fragestellung anregt. Und das kann,

wenn es reflektiert geschieht, nur zum Vorteil sein. Wenn uns wieder bewusst wird, wie eng ökonomische und politische Stabilität zusammenhängen, dann eröffnet das der Forschung die Möglichkeit, über die kulturwissenschaftlichen Interessenlagen wieder hinauszugehen, die in den letzten Jahrzehnten die historische Forschung geprägt haben, ohne jedoch die Erkenntnisgewinne der Kulturgeschichte preiszugeben. Beides ist zum Verständnis moderner Demokratien nötig – die Untersuchung der politischen Kultur und die der politischen Ökonomie. Doch mit der Schärfung der Fragen aus aktueller Perspektive fällt es leichter, aus selbstgewählten theoretischen Sackgassen wieder herauszufinden und sich realeren Problemen zu stellen als Aspekten kultureller Repräsentationen. Nur so wird es möglich, einer immer spezialisierteren und mit der allgemeinen Geschichte kaum noch in Kontakt tretenden Wirtschaftsgeschichte das Feld der Ökonomie wieder zu entreißen. Denn es geht ja nicht nur um Zahlen, Daten und Konjunkturen. Sondern immer auch um Gesellschaften und Gemeinwesen, um politische und soziale Ordnungen. Für diese spielen wirtschaftliche Fragestellungen eine entscheidende Rolle, und es wäre fatal, diese allein den Wirtschaftsexperten zu überlassen, die glauben, die Widerspenstigkeit der Welt in einfache Modelle pressen zu können. Zahlen sind genauso interpretationsbedürftig wie jedes andere historische Artefakt auch. Und Wirtschaftsordnungen werden von Menschen gemacht, nicht von anonymen Kräften erschaffen. Da hat die Geschichtswissenschaft viel zu bieten, auch wenn sie dieses Potential lange viel zu wenig genutzt hat. Die Geschichte des demokratischen Kapitalismus, wenn ich mir diese Kurzformel erlauben darf, ist vor allem eine politische Geschichte.

BCZ: Welche Auswirkungen hatte das Colloquium bisher?

Auf jeden Fall wurde der Sinn für die Problemkonstellationen von Demokratie und Kapitalismus geschärft. Es zeigte sich, gerade uns zahlreich vertretenen jüngeren Historikerinnen und Historikern, dass die Geschichtswissenschaft Themen behandelt, die von allgemeinem Interesse sind und die auch ihre Stellung in der öffentlichen Debatte stärken kann. »Alte Hasen« des Fachs wie Charles Maier und etablierte Forscher wie Adam Tooze haben deutlich gemacht, wie wichtig eine Wiederaufnahme dieser Themen ist – auch ohne selbst Wirtschaftsgeschichte zu betreiben. Für meine eigene Arbeit zur Geschichte der Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg kann ich nur sagen, dass ich mir diese ohne die Behandlung politisch-ökonomischer Fragen nicht mehr vorstellen kann. Der Erfolg der Ausgabe des *Mittelweg 36*, in dem einige der Teilnehmer mit Beiträgen vertreten waren, hat das öffentliche Interesse daran untermauert. Und unter den jüngeren

Forschern haben sich durch das Colloquium vielfältige Formen der Zusammenarbeit ergeben – viele von ihnen haben im November 2013 an einem Workshop am Hamburger Institut für Sozialforschung über Demokratien in der Zwischenkriegszeit teilgenommen, bei dem eine Kombination von Perspektiven der politischen Kultur und der politischen Ökonomie versucht wurde. Vielleicht wird daraus eine Buchpublikation entstehen, und so wird sich der Impuls dieses Colloquiums weiter fortsetzen.